

es so, wurde nach dem äußeren Anschein von Unzähligen bejammert, selbst, abschätzig betrachtet, was nur immer mehr dazu beitrug, Selbstvertrauen und Zukunftshoffen zu mindern. Dennoch ward hier eine wichtige Mission erfüllt: das Bewahren großer überlieferter Eigenart. Deutscher Eigenart. Nicht Ausschöpfung noch neuer Rhythmus des Lebens war hier die Mission. Aber das Fortwringenlassen rudiß einfacher Afforde. Dann: das Sammeln kleiner, unersätlicher Rationalitäten um den deutschen Stamm. Vorgefährten wie vor vier, sechs, achthundert Jahren. Slavischen Element den Leib darbieten, sich von ihm durchbringen lassen. Slavisches Völkergemisch mit deutscher Kultur durchdringen. Im weiten Süden Europas deutsche Kolonisationsarbeit verrichten. Die schöne, stolze Gesele ist nicht bei solcher Arbeit, der Ruhmesglanz unerschütterlich sie nicht; auch ist es nichts weniger als das, was man eine deutsche Rolle nennt. Aber eine Leistung bleibt es. Vollwert sein und Unterbau räumt sich bisweilen nicht so malsertich aus wie das Auftragen von Turmpfeilen und Domkuppeln. Aber dies Vollwert, wenn es je zusammenfiel, mußte wiederhergestellt werden, genau wie es heute ist. Das hat die Stunde, die uns allen schlug, uns alle begreifen gelehrt.

Fritz Stahl schreibt von den Wienern: „Mögen sie kommen und sehen, wie sich der Rhythmus des Lebens verändert hat, wie moderne Arbeit schreit!“ Dieser Ruf wird begierig gehört werden. Aber er weist auch den Gegenruf, der nach Berlin hinüberdringt: Kommt zu uns und lernt uns kennen. Ihr kennt uns nicht! Schlagworte sind über den Wiener im Umlauf, Urteile über den Oesterreicher, fertig wie Stampfgilgen: leichtsinnig, lebenswürdig — unzuverlässig. Das ist die Meinung vom Wiener. Wackelnd, Wälzer, Gemütslosigkeit und Schlamperei — Oesterreich. Das ist hier nicht als Vorwurf gesagt. Dem die Wiener, die Oesterreicher mögen ja zum Teil selbst solche eine Ansicht verurteilt haben. Nicht bloß die wissenschaftlich aufgeschulten Geistesgenossen, die der Berliner in der Friedrichstraße zu sehen kriegt. Nein. Auch die besseren und wertvollsten. Die Schuld daran liegt tiefer, viel tiefer, und nur vor Oesterreich ein Leben lang kennt, vermag, sie zu erblicken. Der Oesterreicher büßt sie nur. Auch hier wieder hat er zu büßen, was er nicht selbst, nicht aus dem Volkswillen verbrochen hat. Die Epoche, die nun zu Ende ging, diese österreichische Epoche, die vom Vormärz bis zum vertriebenen Sommer reich, und deren letztes Ausschlagen jetzt erlebt wird, hat eine maßgebende, eine leitende Geringfügigkeit, eine vollkommene Gleichgültigkeit gegen alle geistigen Qualitäten zur Schau getragen. Diese Teilnahmslosigkeit gegen jeden persönlichen Wert, diese Kälte und Fremdbild vor allem Talent war herrschend, war richtunggebend und durchdringend. Jeder, der irgendeinmal mit den bedeutenden, mit den großen Menschen dieses Landes nahe Zweisprache gepflogen hat,

altergrauen Festungswällen entwürdet Hauptstadt geschlossen. Treffer der und knapper läßt sich der merkwürdige Gegenstand zwischen Wien und Berlin gar nicht formulieren, als das Fritz Stahl getan hat. In Berlin schafft sich das zukunftsreiche Leben und die steigende Macht etlich und ohne Plan ein Zufallsgelände, in Wien ist die Stätte planvoll bereitet, doch das Zukunftsreiche Lebensbedeutung bleibt aus. Bleibt es wirklich aus? Durch Urlassen, die in physischen Ereignissen, in einem unvorhersehbaren einseitigen Maßstabe zu suchen sind? Wer den Ablauf der Dinge von Wien aus betrachtet, kann sich nicht, wie Fritz Stahl, mit dem österreichischen Standpunkt begnügen. Darf es nicht. Österreichischer Standpunkt? In dieser Stunde unmöglich... wenn man in Wien lebt.

Krafftige Schuld von erlauchter Größe. Erfüllung eines Söldners, das unabwehrbar, hart und segensreich in einem ist. Nichts Zufälliges hat sich begeben, nicht in den Kabinetten der Minister, nicht auf den Schlachtfeldern. Nichts Augenblickliches und nichts Weislaßiges. Kein Würfelspiel, bei dem der eine blindes Glück, der andere sinnloses Pech hat. Eine Ernte ist reif geworden. Sangsam. So langsam, daß man der Luftat vergessen hatte und nun staunend sich, was aufwuchs. In Jahrhundertzeiten hatte tiefstimmiges Recht gewaltet, eiserne, unaufhaltsam wie nie zuvor in der Geschichte. Seit Anfang verkündete sich zu Wittenberg, sein erstes Aufpochen geschah zu Malweis, dann bei Hohenbach und Torgau, seine Entfaltung, fast genau hundert Jahre nachher, bei Königgrätz, seine Vollendung in der Spiegelgalerie des Versailles Schlosses. Bewundernd hat man dieses großen Schauspiel letzte Akte von Wien aus mitangehört, hat die Zusammenhänge solchen Geschehens in österreichischen Landen zuerst begriffen, und der Kelt, den man hier hatte leeren müssen, ließ auf den Lippen der deutschen Oesterreicher keine Spur von Väterlichkeit zurück. Das ist das ewig Schöne und jenseitigen Einklänge des Krieges vom Jahre 1870; er hat einen Sinn! Er ist ein vernünftiges Wesen. Er realisiert eine Wahrheit und eine Gerechtigkeit. Am 17. Oktober 1870 schrieb diese aufschauenden Sätze ein Oesterreicher und ein Wiener, ein Mann, der an Wien und Oesterreich festhielt: Ferdinand Fürst von Kreutzschuld, aufrecht ertragen, ohne Schuldbehaftung.

Die Zusammenhänge des Vergangenen sind hier immer erkannt worden. Nicht immer die Zusammenhänge der Gegenwart. In Wien entstand das jenseitige auffällende Geschichtswert, das den Kampf um die Vortrefflichkeit in Deutschland bis zu den Wurzeln seiner Notwendigkeit einschulte. Doch kein Wort gab es in Wien und Oesterreich, das allen gleich einer Standarde hätte vorausflattern können auf dem Weg in die Zukunft. Vom Reich, das emporehliche, war man getrennt. Dort wußten sie alle um ein einziges Ziel. Hier ward die Möglichkeit eines Ziels, wie oft, beinahe. Dort war der rasende Aufschwung, bezaubernd voll und Leben. Hier ahnete man in abseitiger Stille, außerordentlich erschein

Das Wiener Problem.
Von **Felix Salten (Wien).**
[Nachdruck verboten.]

Wenn es Dinge gibt, die jetzt ausgesprochen werden sollen, dann gehört Fritz Stahls „Erinnerung an Wien“ (Berliner Tageblatt Nr. 14) zweifellos zu ihnen. Wie notwendig sie war, diese Erinnerung, und wie sehr willkommen, beweist der lebendige Widerhall, den sie findet. Wien hat auf sich ein Wort verdient. Jeder weiß das, der dieser Stadt durch Genuß oder Lebensgang angehört. Jeder, der sie bis in ihre Zister kennt und in ihre Seele zu horchen versteht, weiß, daß sie schon jahrelang sich ein Wort erharrt. Mit wachsender Spannung aber in diesen letzten Monaten. Vielleicht auch mit einer höher getriebenen Empfindlichkeit.

Denn diese Stadt ist verschuldet und in ihrem Selbstgefühl beirrt. Sie hat, durch das vergangene Jahrhundert führend, ein eigenartiges, man darf wohl sagen, tragisches Schicksal mit sich geschleppt. Und sie ist dabei, wenn überhaupt ein Stück auf sie fiel, dem Mißwahr geistreicher Urteile, sprühender Vermutungen, scharfbar zutreffender Kritiken, scheinbar überzeugender Formulierungen ihrer Wesensart und ihrer Kraft ausgesetzt gewesen. Gesoforeiche Fremdbild ebenso wie ungebildete Liebe haben sie mit beschämenden Vergleichen noch niedergedrückt als ermutigt, haben an ihr herumgezupft, gezauft, gedüngelt und sie zuletzt immer wieder dem mitleidigen Nachsehen der Allgemeinheit preisgegeben.

Seit ihrer Trennung vom Reich schreit es, als sei die Stadt Wien, als seien die Lande, denen sie zum Brennpunkt geworden, aus ihrem historischen Zusammenhang gerissen. Seit damals schwärmen die Worte Verfall und Niedergang gleich hangen Erkennntnisse über uns. Aber es vor nicht Verfall noch Niedergang, was sich hier vollzog. Sondern Entwicklung. Das haben, als jetzt die Entstehungsumstände schlug, auch die jüngsten begriffen, die es tags vorher noch nicht einmal geahnt haben. Selbst die Trennung vom Reich ist Entwicklung gewesen. Nicht Unfall, noch Mißgeschick, sondern im höchsten Sinne unabwehrbares Schicksal. Das des eines alten Weges; der Anfang eines neuen, Entwicklungsstation.

Auf dem Volk der Oesterreicher lastet eine tragische Schuld. Nicht die Schuld des Volkes selbst, aber getragen von ihm, abgedrückt in Treue, als wäre es vollständig ganz und gar die eigene. Fritz Stahl schreibt, es sei „vom österreichischen Standpunkt gesehen“ ein Mißgeschick, daß in Wien, wo das deutsche Leben in Macht und Verherrlichung seinen Mittelpunkt fand, ohne Plan und Voraussetzt gebaut wurde und sich überhaupt kein Gebilde schuf, während hier (in Wien) dem fertigen Gebäude das Leben nicht aufloß, für das es gedacht war.“ Er meint die österreichische Macht der Ringstraße. In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat ein jugendlicher Monarch diesen schimmernden Gürtel um seine von